

„Das Ende der Geschichte“. – „Der letzte Mensch“.

1. Teil: „Das Ende der Geschichte“

Es gibt wenige moderne Intellektuelle, denen wir noch Glauben schenken dürfen. Zu ihnen gehört Noam Chomsky, ein nicht nur außergewöhnlicher Wissenschaftler, Linguist, der den Behavioristen und US-Administrationen aller Couleurs mit seinen Analysen regelmäßig den Angstschweiß auf die Stirn trieb und treibt, sondern zugleich ein kluger Mann. Er brachte 1998 in „The common good“ in einem Satz einmal öfter auf den Punkt, was unser provisorisches Zeitalter der flächendeckenden Selbstinszenierung in einer Unzahl an Meetings, Konferenzen, Diskussionsreihen in- und außerhalb öffentlicher Sendeanstalten, Publikationen oder wissenschaftlichen Studien inflationärer Zahl nicht zuwege bringen. Er schrieb: „Der schlaueste Weg, Menschen passiv und folgsam zu halten, ist, das Spektrum akzeptierter Meinungen strikt zu limitieren, aber innerhalb dieses Spektrums sehr lebhaft Debatten zu erlauben.“

Es liegt im Wesen des Kosmos und des Menschen, dass solche Äußerungen entweder nicht unwidersprochen bleiben können oder bekräftigt werden, gelegentlich auf kuriose Weise. Christoph Waltz wollte unfreiwillig wohl Chomskys Erkenntnisse bestätigen, als er Ende Oktober 2015 – zeitnah zur Premiere des Bond-Filmes „Spectre“ am 26. Oktober - in einem Interview mit dem Daily Telegraph eine die Meinungsvielfalt begrenzen wollende Ansicht vertrat. Die Argumentation zielte dahin, dass das Internet inklusive Facebook, Twitter & Co. den Faschismus befördern soll. „Das Internet ist eine Pest“ orakelte er bereits Monate vorher in allerlei Medien. Vielleicht schwebte ihm dabei eine Art „Goldener Schild“ wie in China vor Augen, eine große Firewall, die „im Kampf gegen den Terrorismus und andere kriminelle Akte“ Internetzensur im großen Stil verübt. Oben, an den Reglern, sitzen dann ein paar systemkonforme und auserkorene Intellektuelle, die jeweils im Stil römischer Cäsaren einmal den Daumen nach oben oder unten kehren und uns bedeuten, was wir denken dürfen und was nicht. In ein ähnliches Horn blies zuletzt die designierte Bundeskanzlerin Annegret Kramp-Karrenbauer, die – in Ermangelung sonstiger Visionen - Regeln für „Meinungsmache“ im Internet in Wahlkampfzeiten urgierete. Ja – meine Herren und Damen – welche Meinung hätten Sie denn gern? Und bitte nicht vergessen anzumerken, welchen Zeitpunkt der Äußerung Sie als passend dafür erachten.

Mag sein, dass der zweifache Oskar-Preisträger für Nebenrollen noch völlig in den Sphären des von ihm dargestellten Bösewichts Franz Oberhauser schwebte und imaginierte, die Fiktion in der Realität wiedererkennen zu können. Mag sein, dass er eine gute Hand für das richtige Timing im Setzen seiner Botschaften zeitnah zu Premieren hat - jeder trachtet eben, so gut es geht, voranzukommen –, aber dass das Internet den Faschismus befördere, nur weil es Menschen, die alles öffentlich ausbreiten, was sie denken, fühlen oder wollen, eine offenere Bühne bietet als in altvorderer Zeit, oder weil Facebook Allmachtsphantasien wie Gesichtserkennung ausbrütet – das wäre denn doch eine überaus kühne These, selbst wenn sie ein Mime äußerte, der den Oskar für eine Hauptrolle erhalten hätte. Ebenso gut könnten wir behaupten, dass einige Bilderberger imstande seien die Weltherrschaft zu übernehmen, gleichwohl sie nicht mehr sind als eine nebensächliche Fußnote der Weltgeschichte.

Ob es geschmack- und stilvoll ist, alles in der Öffentlichkeit auszubreiten, ob es dem allgemeinen oder besonderen Interesse dient, kundzutun, was einzelne gerade denken und treiben, ob sie über einem philosophischen Thema oder unverdauten Speiseresten brüten, ob in die Geschichtsbücher drängende Volksvertreter auf Twitter mehr Gehalt von sich geben als auf Wahlplakaten und in der Realität, ob eine Physikerin endlich der Weltformel auf die Schliche gekommen ist – darüber können wir selbstredend diskutieren. Stil und Geschmack sind aber nun einmal sehr individuelle Eigenschaften, das soll daher jeder halten wie er kann und will. Alles, was der Einzelne denkt und fühlt, kundzutun, kann jedoch kaum den Faschismus befördern, auch nicht durch Hasstiraden. Hass ist grundsätzlich eine kosmologi-

sche Konstante und bräche sich ohne Internet auf andere Weise seine Bahn. Und dass Vereinigungen aller Art Großmachtphantasien entwickeln, ist in der Geschichte der Menschheit wahrlich nicht neu. Man muss sich aber nun wirklich nicht von jeder beliebigen Terminologie anstecken lassen, auch nicht von der eines das Abendland retten wollenden Christoph Waltz, wenn er in einem Sky Interview einen Nigel Farage als „Oberratte“ bezeichnet. Das könnte von Manchen auch als Hasstirade aufgefasst werden und sie zu Attacken gegenüber dem UKIP Chef anstacheln. „Wenn wir einen Menschen hassen, so hassen wir in seinem Bilde etwas, was in uns selber sitzt. Was nicht in uns selber ist, das regt uns nicht auf“, hält Hermann Hesse in Demian allen, die irgendwie Hass verbreiten, entgegen.

Es gehört im Übrigen zu den Grundirrtümern des „vernünftigen Menschen“ im Allgemeinen und des „modernen Menschen“ im Besonderen, zu meinen, dass wir nur lange genug erziehen, dass wir nur ausreichend genug fördern und „bilden“ müssen, um irgendwann einmal den „vollkommenen Menschen“ zu realisieren, der Vernunft und nichts als Vernunft ist. Da mangelt es an einem grundsätzlichen Verständnis hinsichtlich der Wesenheit der Dinge, wie sie sind und nicht sind. Wir müssen Jahrhunderte zurückgehen in der Geistesgeschichte, um noch erahnen zu können wie es sich mit der Natur, zumal der menschlichen, jenseits aller Euphemismen tatsächlich verhält, zu Jakob Böhme. „Darinnen ich dann in allen Dingen Böses und Gutes fand, Liebe und Zorn, in den unvernünftigen Kreaturen wie in Holz, Steinen, Erden und Elementen sowohl als auch in Menschen und Tieren.“ Die zartbesaitete Moderne kennt dagegen weder Triebe noch Instinkte, sie verträgt in einer verharmlosenden Terminologie nur noch eine Begriffsreduktion zu Verhaltensweisen. So wurde nicht zuletzt Sigmund Freud wegen seines Terminus technikus „Destrudo“ negiert und beschimpft, vielleicht hätten seine Kritiker Hesiod lesen und den zweiten Weltkrieg abwarten sollen.

Vielfalt zu bekämpfen, sie gleich dem Beelzebub auszutreiben, bewirkt zuletzt ein Ergebnis wie wir es heute erfahren, das des modernen, domestizierten, des letzten Menschen. Auf die Spitze getrieben werden Machwerke veröffentlicht, angeblich wissenschaftlich begründet, wie jene des Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama, „Das Ende der Geschichte“ – „Der letzte Mensch“. Wir ahnen es schon – endlich gab es für viele nach Erkenntnis lechzende moderne Intellektuelle wieder etwas zu tun, allein auf ein solches Thema in solcher Intensität aufzuspringen belegt, wie weit menschlicher Geist bereits Flachland erreicht haben muss. Da wurde rezitiert, reflektiert, diskutiert, dokumentiert, publiziert, leider alles wenig eingedenk der herakliteschen Erkenntnis, dass das Wesen der Dinge die Angewohnheit hat, sich zu verbergen. Und leider auch unter dem Gesichtspunkt, dass Fukuyamas Gedanken weitestgehend alle schon einmal gedacht, schlimmer noch: geschrieben wurden.

Alexander Koschewnikow, in Europa, insbesondere in Frankreich als Alexandre Kojève bekannt, suhlte sich schon in den 1930er und 40er Jahren in solchen hegelschen Gedankenmooren, dies kurz nachdem der Weltgeist auch ihm anlässlich des Börsencrashes 1929 sein Vermögen wegdiagnostizierte. Bedauerlich, dass er nicht mehr von seinem Kommilitonen Leo Strauss lernte, sondern sich lieber in die Sümpfe des russischen Mystikers Wladimir Solowjew verirrte. Und - wer einmal bei Hegel war, bei dem ist Marx auch nicht weit. Hegel ließ die Geschichte mit der Französischen Revolution und der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt enden, in der Folge entstünden laut Hegel keine neuen Ideen mehr, nur noch eine Verbesserung sei möglich, der Mensch kultiviere sich immer mehr, der historische Mensch und großes politisches Handeln gehöre der Vergangenheit an. Karl Marx argumentierte ähnlich, proklamierte jedoch einen Endzustand der historischen Entwicklung als sozialistisch-kommunistische Kommune, während Alexandre Kojève diese in einer liberal-kapitalistischen Gesellschaft zu erkennen glaubte.

Wladimir Solowjow, der Kojève stark beeinflusste, war wiederum von einer „freien Theokratie“ beseelt, die Menschheit unterstellte er dem göttlichen Willen, für fachkundige Anleitung sollte die Kirche sorgen. Zunächst die russisch-orthodoxe, als ihm diese und auch die protestantische Variante als zu lasch erschien, fasste er nach dem Notnagel und griff auf die radikalste der modernen Religionen zurück, er ersetzte die Führungsposition in seinem Weltbild

kurzerhand durch die römisch-katholische Kirche. Glühend vor Eifer strebte er ein Ende des Schismas an, forderte sogar Zar Alexander III. auf, sich dem Papsttum zu unterwerfen – er selber war gerissen genug, nicht zu konvertieren. Es blieb ihm immerhin noch Zeit zu erkennen, dass die Vereinigung der Kirchen Wunschdenken bliebe, in einer radikalisierten Ansicht bot er zuletzt der Menschheit die Wahl zwischen Gott und Abgrund an. Wie wenig seine Gedanken taugen, kann am zutreffendsten dem Umstand entnommen werden, dass ihn Papst Johannes Paul II. als einen der größten russischen Philosophen im 19. Jahrhundert bezeichnete.

Auf diese Gedankenumtriebe sprang nun Francis Fukuyama auf wie ein Bock auf den anderen, so als gälte es die Welt in Ermangelung alternativer Heilslehren mit neuen transzendenten Botschaften zu beglücken. Er grub die antiquierten Ideen aus, verpasste ihnen ein paar moderne Schnitte à la Gucci, stellte ein paar kokette Accessoires bei – und vollendet war das Meisterwerk „Das Ende der Geschichte.“ Viele moderne Intellektuelle müssen nicht viel mehr als den Reizbegriff „Ende“ lesen und schon werden kaskadenartig pawlowsche Reflexe aktiviert, des Speichelflusses ist kein Ende. Dementsprechend gewaltig war das mediale Echo, durchaus - konzediert – auch kritisch gefärbt.

Fukuyama feierte im Zusammenbruch der UDSSR und des Ostblocks den Liberalismus, repräsentiert durch Demokratie und Marktwirtschaft, als jenes Prinzip, das sich endgültig als das bessere durchzusetzen vermochte. Selbst wenn er sich gezwungen sah, kleine Schönheitsfehler einzuräumen, war er aufrichtigen Herzens davon überzeugt, wenn nur einmal vorübergehende Unzulänglichkeiten wie soziales Ungleichgewicht beseitigt seien, dann werde sich so etwas wie ein unverrückbarer Endzustand ergeben und liberale Demokratie sich als endgültiges Ordnungsmodell etablieren. Andere Kulturräume stünden angesichts solch grandioser Entwürfe kaum zur Diskussion, auch nicht im Wege, sie müssten nur – hier denkt er konsequent in bester abendländischer „Werte-Tradition“, dem Missionierungsgehabe - auf die angestammten Grundsätze ihres Kulturverlaufs verzichten und den Segnungen westzentrierter Ideale einen gebührenden Vorzug einräumen.

Die Aufrechterhaltung der Menschenwürde bereitete ihm angesichts der genetischen Eingriffsoptionen wie Gene Drives oder Genome Editing für die Zukunft dann doch einiges Kopfzerbrechen, damit werde die menschliche Gleichwertigkeit in Frage gestellt. An dieser Stelle dürfen wir Fukuyama mehr oder weniger damit trösten, dass es um den Begriff Menschenwürde – philosophisch und real – letztlich ohnedies übel bestellt ist, und es lediglich eine marginale Rolle spielt, wenn er schließlich – wie Immanuel Kant – diesen aus der Natur des Menschen ableitet. Kant konnte ja auch – ähnlich darin Aristoteles - zu keiner Zeit profund begründen, warum vernünftige Wesen einen absoluten Wert vor Tieren, Pflanzen und anderen Lebensformen haben sollten, damit reiht er sich nur als verkappter christlicher Theologe ein und drischt letztlich – folgen wir Schopenhauer – eine „hohle Hyperbel“.

Vielleicht müssen wir hinsichtlich Kant noch viel grundsätzlichere Fragen stellen. Zum einen weil es den absoluten Raum und die absolute Zeit weder a priori noch sonst irgendwie „gibt“, beide sind seit Einstein als relativ postuliert. Die Zeit hat einen Anfang und ein Ende und ist dennoch – unsterblich, wie uns Paul Davies vermittelt. Zum andern dürfen Zeit und Raum, die sich laut Kant in einer transzendentalen Idealität als reine Anschauungsformen in uns manifestieren ohne unabhängige, eigene Zeit- und Räumlichkeit, hinterfragt werden, wenn es doch die widersprüchliche Ergebnisse des Doppelspalt-Experiments und das Verschränkungsphänomen gibt – jeder Mensch zudem in einem eigenen Raum-Zeit Kontinuum zu existieren scheint, auch wenn er zur „gleichen“ Zeit lebt wie andere. Zuletzt – möglicherweise stellt sich in den nächsten ein, zwei Jahrzehnten heraus, dass die „Raum-Zeit“ lediglich Ausdruck von einem grundsätzlich anderen Vorgang ist, einem Vorgang, der allgemeine Relativitätstheorie und Quantenphysik jenseits aller Intentionen der Quantengravitation mitsamt der Frage „wie ist Bewusstsein möglich“ ganz elegant zu einigen vermag. Der schließlich endgültig das cartesianische Denken überwindet, das selbst moderne Physiker unverdrossen bestrebt sind irgendwie zu vollenden. Wie aber sollte etwas „vollendet“ werden können, wenn

es nichts zu vollenden gibt? Ebenso gut könnten wir bei der cartesianischen Gemengelage Schwimmflügel anziehen und uns wundern, warum wir trotzdem nicht zu fliegen vermögen. Im Übrigen ist „Vernunft“ gar nicht so vernünftig wie Alltagsvorurteil und erkenntnistheoretische Philosophie uns glauben machen wollen. Moderne Hirnforscher wie Antonio D. Damasio belegen eindrucksvoll, dass Vernunftstrategien im bestimmenden Maße von der Fähigkeit abhängen „Gefühle zu empfinden“. Das, was wir akademisch als „Geist“ und als „Körper“ definieren, bilden eine untrennbare Einheit, was immer moderne Naturwissenschaft und leider auch medizinischer Mainstream vorläufig noch behaupten mögen. So entzückte sich selbst Einstein nicht an einer „wahren“, sondern an einer „schönen“ Formel. Abschließend angemerkt: Newton und Leibniz waren ja auch keine naiven Köpfe, ersterer war überzeugt, dass Raum und Zeit eigenständig existieren, letzterer verstand sie als Eigenschaften der Dinge. An dieser Stelle nur so viel: Wie auch immer – nichts, rein gar nichts, aber schon überhaupt nichts und auch nicht dessen Gegenteil kann sich entwickeln, wenn es nicht dem Grunde nach in dem einen Kosmos als Potenz „angelegt“ ist. Nicht einmal ein „Ende der Geschichte,“ von dem wir noch viele Milliarden Erden-Jahre entfernt sind, im Übrigen nicht linear, sondern zyklisch gedacht.

Fukuyama, der das Ende der Geschichte unmittelbar nahen und in eine perfekte Liberal-Demokratie münden sieht, hätte vielleicht Aristoteles und seine Staatsformenlehre aufmerksamer lesen und nicht nur durchblättern sollen. Darin führt diese Autorität des Abendlandes aus, dass es bei der Herrschaft von vielen eine für alle nutzbringende Variante gibt, die „Politie“ und eine eigennützige, die „Demokratie“. Unter „Politie“ könnten wir in einem modernen Sinn wohl ein mehrfach erweitertes Schweizer Staatsmodell verstehen. Erst ein Nachfolger von ihm, Polybios, milderte die aristotelische Bewertung ab und definierte „Demokratie“ als positive, „Ochlokratie“ als eigennützige Form. Polybios entwickelte darüber hinaus immerhin eine Fukuyama und seinen Vorbildern diametral entgegengesetzte Sichtweise, nämlich einen Verfassungskreislauf, wonach Verfassungen zyklisch aufeinander folgen, nachdem sie eine Blüte- und Verfallszeit durchlebt haben. Allen sich als Bauchnabel der Weltgeschichte feiernden Staatsjuristen und Verfassungsschützern zum Trotz und in zusätzlicher Anlehnung an eine wirkliche Persönlichkeit unter den historisch-politischen Denkern, den antiken Thukydides, der die Überzeugung vertrat: „Die Geschichte ist eine ewige Wiederholung.“

Die Demokratie im aristotelischen Sinn hat mittlerweile ganze Arbeit geleistet und den Beweis erbracht, dass es keiner Feudalherrschaft bedarf um soziale Schief lagen apokalyptischen Ausmaßes zu erzeugen. Sie wollte durch ihre Repräsentanten wohl belegen, sie könne das auch, sogar noch besser. Die Organisation Oxfam stellte für 2017 fest, dass die 42 reichsten Menschen der Welt über „gleich viel Vermögen verfügen wie die 3,7 Milliarden Menschen der ärmeren Hälfte zusammen“. Die jüngste Statistik der Credit Suisse – an jene gerichtet, die Oxfam nicht sympathisch finden - rechnete für 2018 aus, dass 0,8 % der erwachsenen Weltbevölkerung 44,8 % Anteil am weltweiten Vermögen behaupten, während 63,9 % der Weltbevölkerung sich 1,9 % des Weltvermögens brüderlich teilen dürfen. Bei den vollmundigen Versprechen, die Menschen vor dem Hintergrund moderner ökonomischer Theorien in Aussicht gestellt wurden, nicht nur eine schallende Ohrfeige, sondern auch ein Umstand der geeignet ist, Ludwig XVI. und Zar Nikolaus II. im Vergleich dazu führwahr als Lehrlinge erscheinen zu lassen. Das liberal-demokratische Ideal, das Fukuyama & Co. nicht müde werden zu feiern, macht's möglich - Konzerne und Superreiche erhöhen ihre Gewinne, indem sie Löhne drücken und Steuern vermeiden, und das unter den Augen der Politik und der gesamten Öffentlichkeit. Dann das große Staunen und hochmoralische Entrüstung – so viel Hass im Netz! Woher nur, frage ich mich, bei so viel Wissenschaft und Vernunft, so viel Naivität, um nicht zu sagen - Dummheit? Nick Hanauer, einer der reichsten Männer der Welt prophezeite lebensnahe Entwicklungen, die er im Juni 2014 im Magazin Politico an seine Mitmilliardäre richtete. Falls sie sich nämlich nicht mit den zunehmenden sozialen Ungleichheitgewichten befassen und Abhilfe schaffen, sehe er für die Zukunft „Mistgabeln.“ Immerhin fördert er selber mit seiner „Foundation“ Bildungs- und Umweltprojekte, zugleich unterstützt er zahlreiche lokale sowie nationale Projekte. Für seine Aussagen wurde er im Übrigen belächelt.

Ich beeile mich hinzuzufügen: Noch.

Ob Zar Nikolaus II. und Ludwig XVI. - letzterer hatte durchaus lautere Motive –, die zu schwach waren, die Monarchie zu reformieren und die oberen Stände zu beschneiden oder ob es sich um den modernen Politikertypus handelt, der in der Essenz keine tiefgreifenden Reformen voranbringt und sich dann lieber bei Spendengalas nach rührseligen Statements als Gutmensch feiern lässt – Systeme, welche auch immer, haben ihre Zeit und dann folgen andere. Das trifft auf irdische Dimensionen zu wie auf kosmische.

So liegt nach der Dotcom-Blase und der Finanzmarktkrise bereits die Mutter aller Krisen auf der Lauer, die Systemkrise, die zugleich keinen weiteren Fortschritt Richtung Verbesserung des Systems im Fukuyama'schen Sinn darstellt, sondern eine mehr als zweihundertjährige Geschichte beendet, gedacht insbesondere als Finale des Casino-Kapitalismus und seines hündischen Lakaien, des Liberalismus, nicht noch der Demokratie. Was für ein Schauspiel uns da im dritten Akt des Dramas erwartet, zugleich mit dem Aufbrechen einer neuen Physik und eines neuen Weltbildes! Lächerlich geradezu vor diesem Hintergrund - mit Verlaub – extreme Kräfte an den Rändern der Gesellschaft für problematische Entwicklungen verantwortlich zu machen, es sind vielmehr **nahezu alle** gesellschaftlichen Kräfte, insbesondere die der letzten beiden Jahrzehnte, die es zugelassen, nein: die es befördert haben, dass die Menschheit in jene – auch soziale - Schiefelage gestürzt ist, in der sie gegenwärtig auf allen Ebenen taumelt. Und die schlimmsten Fake-News sind nicht jene billigen Lügen und Ammenmärchen, die im Internet oder sonst wo grassieren, es sind die Wahrheiten, die hochoffiziell medial Verbreitung finden und den Eindruck vermitteln, dass Missstände und Mängel nun endgültig mit Milliardenbeträgen oder sonst wie beseitigt werden. Tatsächlich trifft dann das Gegenteil zu. So wie die katholische Kirche die Sünde braucht um den gefallenen Menschen zu erlösen, so nehmen moderne Staaten Missstände hin, um diese mit aufwändigen Wahlstrategien bei - wie die Beulenpest grassierenden – „Schicksalswahlen“ bekämpfen zu können. Es braucht mittlerweile extreme martialische Bilder, mantrisch wiederholte Katastrophenszenarien, um den modernen Typus Mensch noch irgendwie bewegen zu können. Der Effekt kirchlichen und staatlichen Agierens schlägt sich in der Bilanz ähnlich nieder, er bleibt ohne Wirkung. Deutlicher formuliert – Populisten sind sie alle.

Die Demokratie im aristotelischen Sinn vermochte aber noch mehr zu bewirken, als alle anderen Systeme zuwege gebracht haben. Gehen wir einmal davon aus, dass die Klimaerwärmung tatsächlich menschenverursacht oder erheblich vom homo sapiens sapiens mitverschuldet sei. Was wäre die Triebfeder davon anderes, als ein wesentlicher „Grundwert“ unseres Systems, nämlich dass alles wachsen müsse, unverhohlener formuliert: die Gier. Wohin sperren wir diese nur weg? Das vernunftbegabte Wesen dieses Systems weiß Abhilfe. Ein Vertrag muss her, der die Eindämmung von CO₂ regelt, er soll die Lösung bringen, ganz im Sinn von Jean-Jacques Rousseau und seinem „Du Contrat Social“, der eine ideale Gesellschaft schaffen soll, auf die wir laut Fukuyama ja unwiderruflich zusteuern.

Und dann? Dann geht die große Sause weiter, die Gier ist immer noch da, der Konsument will und muss konsumieren, Bier und iPad hin, Baliurlaub her, es tun sich neue Löcher auf, milliardenfach kleine, unzählige große, etwa das Abholzen von Torfmoorwäldern in Indonesien, oder die Herstellung von Zement für die Betonproduktion, die kaum drosselbar ist, da eine Bauwut ohnegleichen grassiert und Menschen ja wohnen müssen: Viermal mehr CO₂ als der weltweite Flugverkehr produziert die globale Zementproduktion. Verdrängte Fragen rücken in den Vordergrund - wie verhält es sich mit den Hochleistungsbatterien der E-Autos, den dafür erforderlichen hochriskanten Chemiefabriken, dem Umstand, dass 38,3 Prozent des weltweit gewonnenen Lithiums und 43 Prozent allen Nickels aufgewendet werden müssen, wenn wir der Argumentation eines Hinrich Helms vom Institut für Energie und Umwelt in Heidelberg folgen. Wie ist es um die Brandgefahr dieser Art von Batterien bestellt – dürfen E-Autos überall problemlos privat und öffentlich parken, sollten sich einige wie manche Smartphones und E-Bikes systemimmanent abfackeln und dann schwer löscher sein? Nicht

genug damit. Nehmen wir eine 600 Kilogramm Auto-Batterie, dann entfallen rund 10 Kilogramm davon auf Lithium. Bei einem schwerwiegend verlaufenden Unfall wären die Folgen kaum absehbar. Konzentrationen über 4 bis 5 mmol/l können in ihrer toxischen Wirkung bei einem gesunden Erwachsenen potentiell tödlich enden

Das alles scheint sich doch zu verhalten wie bei der mythologischen, vielköpfigen Hydra, wird ihr ein Kopf abgeschlagen, wachsen dafür zwei neue nach. Vielleicht sollte man das Klima selbst auch einmal zu Konferenzen und Vertragsunterzeichnungen einladen?

Die Lösung liegt nicht in einer Reform dieses Systems, es ist nicht reformierbar, es ist am Ende, auch wenn es sich zieht und ziert. Es wird sich nach einem Kollaps ein neuer Ansatz entwickeln - müssen. Die oberste Maxime lautet dann vielleicht nicht mehr „Wachstum um jeden Preis“, sondern „Weniger ist mehr“. Weniger Einkaufstempel, weniger Schigebiete, weniger Events, weniger Flugbewegungen, weniger Konsum – alles reduziert, der Mensch wieder eher Mensch und nicht bloß Konsument. Spätestens an dieser Stelle wird die Keule des 20. und 21. Jahrhunderts ausgepackt – und was ist mit der Schaffung von Arbeitsplätzen?

Welche Arbeitsplätze? Gemeint sind vorweg nicht jene, die von kleinen und mittleren, von soliden bodenständigen Unternehmen geschaffen werden. Dagegen solche, die etliche eiskalte Konzerne - kaum initiiert - oft umgehend wieder beseitigen oder auslagern. Die viele Menschen nicht erfüllen, öde, stumpf, krank machen, die kaum geeignet sind auch nur eine halbe Familie einigermaßen anständig zu ernähren. Es interessiert doch viele Entscheidungsträger nicht annähernd, wie es den Menschen geht, das sind überwiegend wohlfeile Sprüche einiger saturierter Führungseliten, in Medientrainings aufgeblasen bis zum Hohlglas, die vor allem eines wollen - bis zur nächsten Wiederwahl, politisch oder institutionell, zu taumeln! Wie andere auf das Monatsgehalt, warten sie auf aphrodisierende Statistiken, die gefällige Schlagzeilen ausschütten, um so als Zauberer und Gurus – wir betiteln sie ehrfürchtig als Experten - gefeiert zu werden. Aufstieg und Karriere lautet die Maxime, kaum um zu gestalten, sondern um bestmöglich am globalen Buffet mitnaschen und persönliche Eitelkeiten bedienen zu können. Haltung wird mehr und mehr zur Mangelware und ist weitestgehend als Fremdwort einzustufen.

Fukuyama beharrt auf seinem hohen Zweckoptimismus und läutet nach der posthistorischen eine posthumane Phase ein. Der Mensch nehme sein Leben selbst in die Hand, dies dank liberal-demokratischer, naturwissenschaftlicher und moderner ökonomischer Rahmenbedingungen. Gefahr drohe in politischer Hinsicht von Rechts – er muss es wissen, er beriet früher Ronald Reagan und George H. W. Bush -, biologisch ließe uns die Gentechnik bei all ihrer Großartigkeit um den Verlust dessen bangen, was Menschen zu Menschen mache. Dabei blendet er aus, dass bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt – wenn überhaupt - sich nur Bruchstückhaftes darüber aussagen lässt, was der Mensch dem Wesen und der Bedeutung nach sei. Um ihn „perfektionieren“ zu können, müssten wir das aber einigermaßen in Erfahrung bringen, sonst wird es wohl nichts, außer dass der moderne Zauberlehrling erleben wird, schmerzhaft, was Überheblichkeit postklimatisch so alles auslösen kann. Zuletzt – wofür sollte ein letzter Mensch tauglich sein? Mann und Frau ohne oder mit beliebigen Eigenschaften, eingebunden in bürokratische Leerläufe, wie sie Robert Musil beschreibt. Noch schärfer Nietzsche: „Man ist klug und weiß alles, was geschehen ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald – sonst verdirbt es den Magen. Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. Wir haben das Glück erfunden – sagen die letzten Menschen und blinzeln.“

Dieser Typus Mensch hat die Beherrschung der Erde übernommen. Fukuyama ist nur einer der vielen Verkünder und Propagandisten desselben. Der letzte Mensch belegt freilich nicht das Ende der Geschichte, maximal einer Episode. Die Evolution dreht sich weiter, anders möglicherweise, als moderne Molekulargenetik sich träumen lässt. Und die wirklich große Geschichte wird erst noch geschrieben.